

Public Relations oder Propaganda?

Eine Besprechung von Anke Fiedlers Studie „Medienlenkung in der DDR“

Anke Fiedler: Medienlenkung in der DDR (= Zeithistorische Studien, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam, Bd. 52)

Böhlau Verlag, Köln u. a. 2014, 496 Seiten

ISBN 978-3412210557; 59,90 Euro

Auf den ersten Blick müsste der Rezensent die Besprechung der Dissertation von Anke Fiedler wegen Befangenheit ablehnen. Denn die Autorin geht mit seinen Veröffentlichungen vor und nach der „Wende“ wieder einmal harsch ins Gericht. Sie hält ihm vor, seine Wortwahl und Argumentation hätten sich nie geändert. Aber warum auch? Konnten doch nach der Öffnung der DDR-Archive die Befunde der westdeutschen SED-kritischen DDR-Forscher weitgehend verifiziert werden. Für Frau Fiedler sind das jedoch Ergebnisse einer nach wie vor undifferenziert agierenden „Propagandaforschung“. Obwohl der Rezensent erkennbar eklektisch mit Fakten umgehe, würden seine Publikationen inzwischen als Standardwerke der wissenschaftlichen Aufarbeitung der DDR-Mediengeschichte gelten. Sie dürften deshalb „selbstverständlich in keinem Literaturverzeichnis fehlen“. Hier will Anke Fiedler endlich für Abhilfe sorgen, da es bislang keine echte Alternative zu seinen Büchern gäbe. Deshalb möchte sie mit ihrer Arbeit dieses Vakuum nicht nur füllen, „sondern zugleich einen Gegenentwurf zu Holzweißigs Werken liefern.“ (S. 10)

Verwendung eines umstrittenen PR-Begriffs

Offenbar glaubt die Autorin, einen Gegenentwurf auf der Grundlage ihrer steilen These liefern zu können, die staatliche Öffentlichkeitsarbeit in der DDR sei begrifflich besser mit Public Relations (PR) als mit dem Propagandakonzept zu erklären. Sie stützt sich dabei auf den in der Forschung umstrittenen PR-Begriff des Münsteraner Kommunikationswissenschaftlers Klaus Merten, der PR-Arbeit als „Differenzmanagement zwischen Fakten und Fiktionen“ definiert (S. 44 ff.).

Jürgen Wilke hält dagegen, dass es sich hier um einen westlichen Begriff handle, der einem ganz anderen Systemzusammenhang entstamme und der impliziere, dass so etwas wie Wettbewerb in einem offenen Meinungsmarkt herrsche. Davon könne in der DDR keine Rede gewesen sein.¹ Unbeeindruckt von Einwänden aus der Fachwelt beharrt Anke Fiedler auf der Anwendung des Differenzmanagement-Konzepts für die Analyse der Öffentlichkeitsarbeit der SED, wie sie es schon in mehreren Veröffentlichungen getan hat – meist zusammen mit ihrem Doktorvater, dem Münchener Medienwissenschaftler Michael Meyen. Das Ergebnis ihres intensiven Aktenstudiums und ihrer Interviews mit 31 ehemaligen DDR-Journalisten hat im Grunde nur das bestätigt, was Anke Fiedler eigentlich widerlegen wollte. Die Strukturen und die Vorgehensweise des SED-Medienlenkungsapparats haben sich nie grundlegend verändert. Sie wurden lediglich seit 1947 – nach dem Verzicht der sowjetischen Besatzungsmacht auf die Vorzensur – den jeweiligen tagespolitischen Erfordernissen angepasst. Personelle Wechsel in der Spitze der SED-Agitationsbürokratie haben zwar den Führungsstil variiert, aber die strafte Medienlenkung nicht infrage gestellt. Freiräume für die Journalisten gab es nicht. Es sei denn, man hat sie ihnen aus taktischen Gründen gewährt. Deshalb sind es auch keine neuen Erkenntnisse, dass die Zeitungen der Blockparteien oder das FDJ-Organ „Junge Welt“ ihre Zielgruppen partiell differenziert ansprechen konnten, ohne das Meinungsmonopol der SED zu unterlaufen.

Im SED-Staat unterlagen die Medien mit Ausnahme der Kirchenzeitungen keiner Vorzensur. Nur sie mussten vor der Drucklegung ihre Manuskripte im



Presseamt vorlegen. Ansonsten herrschte eine „Zensur ohne Zensor“. Das heißt, die Redaktionen erhielten vom SED-Zentralkomitee „Empfehlungen“, die bei Nichtbeachtung von Nachzensoren sanktioniert werden konnten. Die Schere im Kopf und vorauseilender Gehorsam der Journalisten perfektionierten das Ganze, ohne dass ein institutionalisierter Zensor benötigt wurde.

Die Autorin bestreitet jedoch, dass es in der DDR keine Vorzensur gab. Ein Beispiel dafür sei, dass Erich Honecker vier Tage vor dem Erscheinen des „Neuen Deutschland“ (ND) am 23. August 1974 Vorschläge für den Seitenspiegel der ersten Seite angefordert hat – es ging um die Feierlichkeiten zum 30. Jahrestag des Frontenwechsels Rumäniens im Zweiten Weltkrieg (S. 304 ff.). Honecker handelte hier als selbst ernannter „General-Chefredakteur“, der sich intensiver als sein Vorgänger Walter Ulbricht wie ein Chefredakteur um die drei Leitmedien „Neues Deutschland“, „Aktuelle Kamera“ und die Nachrichtenagentur ADN kümmerte. So redigierte er auch Meldungen westlicher Nachrichtenagenturen, die ADN dann zu übernehmen hatte. Nach



DDR-Zeitungen aus dem Jahr 1989.

Foto: Gunter Holzweißig

der um 19.00 Uhr beginnenden „heute“-Sendung des ZDF konnte es passieren, dass die Redaktion der „Aktuellen Kamera“ in letzter Minute noch Anweisungen von ihm für die 19.30 Uhr-Ausgabe erhielt. So agieren Chefredakteure und nicht Zensoren. Hinzu kommt, dass Honecker ein Faible für den Journalismus hatte. Als Jungkommunist im Saarland hat er für die „Arbeiter-Zeitung“ geschrieben. Deshalb sollen ND-Leitartikel, die von ihm stammten oder in Auftrag gegeben wurden, mit dem Kürzel AZ versehen worden sein.

Arbeit eignet sich als Nachschlagewerk

Die Autorin beginnt ihre ausführliche Schlussbetrachtung mit einem überraschenden Eingeständnis, das eigentlich nahtlos in das von ihr so gescholtene „Propagandakonzept“ passt: „Natürlich kann und soll dieses Buch das Rad nicht neu erfinden. Vieles von dem, was man über das Thema Medienlenkung in der DDR weiß, hat sich auch hier bestätigt: Einen freien Journalismus, wie in demokratischen Gesellschaften, hat es in dem Land nie gegeben. Wer gegen die Gesetze der Partei verstieß, dem drohte Arbeitsplatzverlust, in den Anfangsjahren sogar das Zuchthaus. Und letzten Endes ging es doch ohnehin immer nur darum, das zu schreiben, was die Herrschenden hören wollten.“ (S. 417). So war es.

Inzwischen hat die Forschung bei der Erschließung der Akten zur SED-Medienpolitik ganze Arbeit geleistet. Am gründlichsten hat dies die Autorin mit ihren Recherchen im Bundesarchiv, in der Stasi-Unterlagenbehörde und im Archiv des Liberalismus getan. Die Signaturen der dort von ihr eingesehenen Aktenbestände hat sie auf neun

Druckseiten aufgelistet. Aufgrund der breiten Quellenbasis eignet sich ihre Arbeit als Nachschlagewerk. Insbesondere dann, wenn die für die SED-Medienlenkung zuständigen, häufig schwer zu ermittelnden Akteure gesucht werden.

Neuerdings wird darüber diskutiert, ob die DDR schon „ausgeforscht“ sei. Für die Medienlenkung der SED trifft das jetzt in der Tat zu. Deshalb schlägt wohl die gebürtige Stuttgarterin Anke Fiedler (Jahrgang 1981) vor, man sollte das Phänomen der „lebensgeschichtlichen Betroffenheit“ der DDR-Forscher selbst zum Gegenstand der Forschung machen (S. 417). Damit meint sie natürlich nur die „Propagandaforscher“. Wie wäre es, wenn man auch andere einbezieht. Etwa Michael Meyen (Jahrgang 1967), der in Leipzig im „Roten Kloster“ als Parteijournalist sein Studium begann und heute zum eigenen Erstaunen Universitätsprofessor in München ist.²

Dr. Gunter Holzweißig
Publizist, Kleinmachnow

Quellennachweise / Anmerkungen

1 Vgl. Wilke, Jürgen: Rezension zu Stefan Zahlmann (Hrsg.): Wie im Westen – nur anders Medien in der DDR, in: Publizistik, Nr. 4/2010, S. 459 f. Vgl. dazu auch: Matysiak, Stefan: Rezension zu Anke Fiedler/Michael Meyen (Hrsg.): Fiktionen für das Volk. DDR-Zeitungen als PR-Instrument, Münster 2011, in: H-Soz-u-Kult, 18.05.2012 <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2012-2-120>>; Großmann, Thomas: Rezension zu Michael Meyen/Anke Fiedler: Wer jung ist, liest die Junge Welt. Die Geschichte der auflagenstärksten DDR-Zeitung, Berlin 2013, in: H-Soz-u-Kult, 07.03.2014 <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2014-1-164>> und Holzweißig, Gunter: Rezension zu Michael Meyen/Anke Fiedler: Die Grenze im Kopf. Journalisten in der DDR in: Horch und Guck, Heft 72, Nr. 2/2011, S. 78 f.

2 Vgl. Meyen, Michael/Fiedler, Anke: Die Grenze im Kopf. Journalisten in der DDR, Berlin 2011, S. 22.